

# Albanien. Ein ruiniertes Land steht auf

## Die KHJ-Februarexkursion in das ärmste Land Europas

■ DAVID SCHELLANDER



DI Schellander David, Stellv. Vorsitzender der katholischen Hochschulg Jugend Österreichs. Doktoratsstudium der technischen Wissenschaften (Dissertationsschwerpunkt Diplomstudium Mechatronik)

Diejenigen unter uns, die schon in Albanien gewesen waren, meinten nur: „Ihr werdet schon sehen, die Leute sind sehr freundlich, aber erwartet euch nicht viel von den Unterkünften, Straßen und Gebäuden. Der Kommunismus hat dieses Land mehr als heruntergewirtschaftet.“

Am Abend des 7. Februar d.J. brachen wir, eine Gruppe von 30 Studierenden, mit dem Bus von Graz aus nach Shkodra auf. Bis zur albanischen Grenze, als wir Teile von Slowenien, Kroatien, den bosnischen Korridor und schließlich Montenegro durchfahren, wirkte die Gegend links und rechts der Straße relativ sauber. Nach der Grenze sahen wir schlagartig, dass Albanien ein armes Land ist. Die Straßen sind in schlechtem Zustand und waren manchmal nur dank der großartigen Fahrleistungen unserer Buschauffeure zu meistern. Es ist gängige Praxis, den Plastikmüll einfach in die Flüsse zu kippen, damit er stromabwärts ins nächste Dorf gespült wird.

### Sehnsucht nach der EU

Shkodra, im Norden Albaniens, war seit der Antike die wichtigste Stadt des Landes und wurde erst 1920 von Tirana als Hauptstadt abgelöst. Don Genc Tuku, der ortsansässige Geistliche und Leiter des albanischen Kolpingwerkes, koordinierte unseren Aufenthalt. Besonders interessant war unser Kontakt zu einer Gruppe von Germanistikstudierenden. Deutsch sei eine schwierige Sprache, sagten sie uns, aber sie lernen sie vor allem, um auswandern zu können. Das Hauptziel vieler junger AlbanerInnen scheint eine Arbeitsstelle in der EU zu sein – nicht verwunderlich für ein Land, in dem man von 250 Euro im Monat leben muss. Ihre Hoffnung ist, dass sie nach Österreich oder Deutschland gehen können, um dort einen guten Job

zu bekommen oder, wie sie es ausdrückten, die Liebe zu finden, und dadurch ein einigermaßen sorgenfreies Leben. Ein Detail: Uns fielen die häufigen Stromausfälle in Shkodra auf: ein komisches Gefühl, wenn auf einmal das Licht weg ist.

### Klarissen im Haus der Staatspolizei

Seit dem 15. Jahrhundert war Albanien ein Teil des osmanischen Reichs und erst 1912 erstmals unabhängig. Nach der Vertreibung der Italiener, die Albanien 1939 annektiert hatten, herrschte von 1944 an die kommunistische Diktatur des Enver Hoxha. Vor dem Krieg gab es im überwiegend muslimischen Land etwa 20 Prozent orthodoxe Christen und 10 Prozent Katholiken. 1967 wurde ein totales Religionsverbot erlassen. Bis zum Sturz der kommunistischen Diktatur 1990/91 sind viele katholische Priester, aber ebenso muslimische und orthodoxe Würdenträger gefoltert und ermordet worden. Im ehemaligen Verhörzentrum und Untersuchungsgefängnis der Staatspolizei haben Klarissen ihr Kloster gegründet. Sie leben nach strengen Regeln, heißen aber Gäste zum Gespräch jederzeit willkommen. Ein pensionierter Tierarzt erzählte uns von den Schrecken der kommunistischen Christenverfolgungen. Es wird noch lange dauern, die Verbrechen dieser Zeit aufzuarbeiten. Die blutige Geschichte wird verdrängt und totgeschwiegen, wer daran rührt, hat mit Widerstand und Drohungen zu rechnen. Shkodra, Sitz eines Erzbischofs, ist das Zentrum der Katholiken in Albanien. Dennoch begreifen die Leute erst langsam, dass für ein Kloster, das auf den Himmel verweisen soll, mit Absicht ein Ort der Hölle gewählt wurde.

Wir verließen Shkodra und fuhren nach Süden in die heutige Hauptstadt Tirana. Dort erwartete uns ein deutlich anderer

Eindruck. Der Bauboom, die Bankendichte und die auffällige Warenfülle in den Geschäften erinnern an westliche Städte. Auf der anderen Seite spürt man den östlichen Einschlag durch die osmanisch dominierte Geschichte des Landes. Balkanische soziale Traditionen werden im Verhältnis der Geschlechter auch öffentlich sichtbar. Zu viele Männer sind auf den Straßen, die irgendeinen Ramsch wie iPhone-Imitate verkaufen wollten. Es war schwierig zu verstehen, dass manche Leute so ihr Geld verdienen: „Schaffe ich es heute, die 10 Euro zu verdienen, dass ich meine Familie bis morgen ernähren kann?“ Dolly Wittberger, seit einigen Jahren Beauftragte der Austrian Development Cooperation, leitet das Projekt „Equity in Governance“. „Der Mann in Albanien“, erklärt sie uns, „muss cool sein, ein tolles Auto fahren und seine Frau muss ihm hörig sein. Westlich orientierte Männer werden schnell als verweichlicht oder gar als schwul angesehen.“ Gendergerechtigkeit in der lokalen Verwaltung ist nur mühsam durchzusetzen. Wittberger kümmert sich um die Erhöhung der Frauenquoten im öffentlichen Leben und Maßnahmen gegen häusliche Gewalt, aber auch um ganz einfache Verbesserungen der Infrastruktur vor Ort – von so grundlegenden Dingen wie Schultoiletten angefangen.

### Festgefahrene Politik

Zwar ist Albanien mit seinen 3,2 Millionen Einwohnern heute eine demokratische Republik, aber das alte Clanwesen dominiert die politischen Parteien und bremst die Erneuerung des Landes. Wir besuchten eine Partei, die sich Alternativen zum Ziel gesetzt hat: G99, eine Partei von jungen Bürgern, die die festgefahrenen Strukturen in Albanien aufbrechen wollen. Sie versuchen, die jungen Leute nach Möglichkeit im Land zu halten. Dazu ist es freilich notwendig, Albanien wirtschaftlich zu sanieren und lebenswert zu gestalten. Die etablierten Parteien charakterisierte G99-Vorsitzender Erion Veliaj so: „Sie sagen eigentlich alle nur: Wählt uns und wir sorgen dafür, dass wir in die EU kommen und ihr alle frei in Europa herumreisen könnt.“ Für viele Alba-

ner klinge das wie die Erlösung, die Slogans würden allzu gern geglaubt. Dazu komme der noch immer übliche Stimmenkauf bei Wahlen, so dass diese Parteien immer wiedergewählt würden.

### Begegnung in Sarajevo

Die Heimreise führte uns nach Sarajevo. Der Hohe Repräsentant für Bosnien und Herzegowina, Dr. Valentin Inzko, empfing uns zu einem Gespräch. Der österreichische Diplomat, gebürtiger Kärntner Slowene und ehemaliges Mitglied der KHJ Graz, ist von der UNO mit umfassenden Vollmachten ausgestattet; er kann Gesetze erlassen, neue Behörden schaffen und demokratisch gewählte Politiker absetzen. Immer wieder muss er zu solchen Maßnahmen greifen, wenn Kroaten, Serben und Bosniaken sich gegenseitig blockieren. Der vom Dayton-Abkommen geschaffene Staat hat bis heute nicht zu sich selbst gefunden und droht auseinanderzufallen. Wir waren betroffen von der Riesenverantwortung, die auf Inzko lastet, und die ihm Feindschaft von allen Seiten einbringt.

Eine Messe und ein Fest mit katholischen Studierenden in Sarajevo war der Abschluss des Tages und der Reise. In Sarajevo katholisch zu sein, heißt einer Minderheit anzugehören. Im ganzen Land, in jedem Dorf werden mit Geld aus Saudi-Arabien Moscheen und Jugendzentren gebaut – eine Attraktion angesichts der hohen Arbeitslosigkeit. Vor diesem Hintergrund sind die besonders strenge Gläubigkeit unserer katholischen Freunde und ihr Bezug zu klaren religiösen Regeln verständlich. Würden sie uns besuchen, wären sie vielleicht über den liberalen mitteleuropäischen Katholizismus verwundert.

Ich war mit gewissen Vorurteilen nach Albanien gefahren. Bis zum Ende der Reise hatte ich viel davon abgebaut. Wir hatten zwar Armut und Leid gesehen. Doch wir fühlten uns beschenkt durch die Lebensfreude, Gastfreundschaft und Herzlichkeit, die wir erleben durften. Und manche Kontakte zu den Studenten und Studentinnen in dieser auf den ersten Blick so andersartigen Welt werden nicht verloren gehen. ■

■ „Schaffe ich es heute, die 10 Euro zu verdienen, dass ich meine Familie bis morgen ernähren kann?“